

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 23

Artikel: Ich erlebte den Guerilla-Krieg [Fortsetzung]
Autor: Bissig, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für Unteroffiziers- und Offizierschüler sowie für die höheren Unteroffiziere und Offiziere, die ihren Grad abverdienen. Durch den neuen Artikel 11 der Erwerbersatzordnung wird dieses Sozialwerk somit nicht zum Instrument rein militärpolitischer Ziele gemacht, sondern es wird lediglich die bisher unbefriedigende Entschädigungsordnung verbessert, die zuwenig berücksichtigte, daß die langen Beförderungsdienste wesentlich höhere soziale Leistungen von den finanziell schwachen Wehrmännern erfordern als die relativ kurzen Dienstleistungen im Truppenverband, die vom einzelnen wirtschaftlich viel leichter überbrückt werden können.

3. Die Erleichterung der Beschaffung der Offiziersuniform

Der in der Schweiz bestehende Grundsatz, daß der Offizier seine Offiziersuniform selbst zu beschaffen hat, dafür aber vom Staat angemessen entschädigt wird, hat früher zur Folge gehabt, daß der angehende Offizier — je nach seinen persönlichen Ansprüchen — einen mehr oder weniger großen Teil der Beschaffungskosten für seine Uniform selbst zu bezahlen hatte. Diese Zeiten sind vorbei. Die Entschädigung, die heute vom Bund an die neu ernannten Offiziere für die Beschaffung ihrer Uniformen geleistet werden, sind festgesetzt auf:

Fr. 950.— für unberittene Offiziere und

Fr. 1000.— für berittene Offiziere.

Dazu kommt eine Uniformentschädigung von Fr. 1.50 für jeden besoldeten Dienstag als Offizier. Diese Entschädigungen dürften für die Anschaffung der vorgeschriebenen Uniformstücke ausreichen — um so mehr, als jeder Offizier die Berechtigung hat, einmal im Verlauf seiner Karriere bei der Kriegstechnischen Abteilung eine Uniform zu einem stark herabgesetzten Preis zu beziehen. Dem angehenden Offizier wird heute eine genaue Liste der von ihm zu beschaffenden Uniformstücke ausgehändigt, so daß er vor unbedachten Anschaffungen und Übervorteilungen, wie sie früher nicht selten waren, gesichert ist.

Ich erlebte den Guerilla-Krieg

II.

Von Wm. Walter Bissig, Sitterdorf

(Vgl. «Schweizer Soldat» Nr. 17/1959)

1952. Wir lagen im Tonkin-Delta. Gewaltige Reisfelder mit meterhohem Wasserstand hemmten unseren Vormarsch. Da und dort lagen Eingeborendörfer, ein jedes von einer dichten Bambushecke umwehrt, die nur einen schmalen Einlaß offen ließ. Wir wußten, daß der Feind solche Dörfer sehr oft zu starken Festungen ausgebaut hatte. Wohl wurde in diesen Siedlungen jeden Morgen bei Tagesanbruch die Trikolore gehißt, wohl galt die Bevölkerung als franzosenfreundlich — aber wir hatten unsere Erfahrungen bereits gemacht. Ob die Trikolore flatterte oder nicht — auf jeden Fall war stets höchste Vorsicht geboten, denn wir hatten es mit einem fanatisch-tapferen, verschlagenen und grausamen Feind zu tun, der die Einwohner dieser Dörfer für seine Zwecke rücksichtslos terrorisierte.

Wir hatten den politischen Kommissar einer Vietminh-Einheit gefangen. Dieser erklärte im Verhör, daß das vor uns liegende Dorf — das uns als besonders franzosenfreundlich geschildert worden war und dessen Männer von uns sogar Waffen für die Selbstverteidigung geliefert bekommen hatten — vom Feinde zu einem Stützpunkt ausgebaut worden sei. Unsere Flugzeuge hatten allerdings nichts Verdächtiges festgestellt. Aber wir kannten die Tarnkunst des Feindes, und da sich die Stützpunktbesatzung nach Aussagen des Kommissars auf etwa zwei kriegsstarke Bataillone schätzen ließ, wurde ein Großangriff befohlen.

Uns standen eine Abteilung Sherman-Panzer, eine Abteilung Automitrailleusen, drei Artillerieabteilungen mit 10,5-cm- und

8,8-cm-Kanonen und je ein Bataillon Fremdenlegion, Kolonialinfanterie, Neger- und Arabertruppen zur Verfügung. Anscheinend eine beträchtliche Übermacht.

Der Vormarsch begann in einer Nacht. In der Nähe des feindlichen Stützpunktes angekommen, wurde die bisher friedliche Ruhe plötzlich durch lautes Trommeln — Tam-Tam — aus dem vom Feinde besetzten Dörfer gestört. Unverzüglich nahmen die benachbarten Siedlungen diese Trommelsignale auf und gaben sie weiter. Dieser unheimliche Lärm ging selbst dem abgebrühtesten Legionär durch Mark und Knochen. Noch war kein Schuß gefallen.

Der Stützpunkt wurde eingekreist und um 0500 eröffnete unsere Artillerie ein viertelstündiges Wirkungsschießen, und anschließend warfen Flieger Napalmbomben auf die schon brennenden Hütten. Gewaltig lohnte der Feuerschein.

Nun erhielt die Infanterie den Angriffsbefehl. Bis auf zwanzig Meter hatten wir uns der Siedlung genähert, und schon trieb uns die Hitze der Brände den Schweiß aus den Poren. Da schlug uns ein höllisches Feuer entgegen. Dieser Bleihagel nagelte uns in den sumpfigen Reisfeldern fest. Der Angriff blieb stecken. Die Zahl der Gefallenen stieg erschreckend. Bald waren es an die hundert Mann, die nie mehr eine Waffe in ihre Hände nehmen konnten.

Wir blieben tagsüber liegen und litten furchtbare Qualen. Stehend heiß brannte die Sonne auf uns nieder. Dichte Mückenschwärme überfielen uns, und wir konnten uns ihrer nicht erwehren. Durst trocknete die Kehle aus und ließ die Zunge anschwellen.

In der Abenddämmerung endlich gelang uns nach einem überraschenden Angriff mit

Um den Offizieren noch weiter entgegenzukommen, hat der Bundesrat durch eine Verordnung vom 5. Mai 1959, also durch eine Anordnung allerjüngsten Datums, verfügt, daß inskünftig sämtliche Offiziere leihweise eine vollständige Arbeitsuniform, bestehend aus Hose, Waffenrock, Mantel und Mütze, zur Verfügung gestellt wird. Diese Neuerung hat den großen Vorteil, daß der Offizier zur Arbeit, also dort, wo die Uniform dem größten Verschleiß unterliegt, ganz auf Bundeskosten uniformiert wird, wobei er — darin liegt die große praktische Bedeutung der neuen Regelung — die Uniform dauernd *retablieren* kann, d. h. er hat Anspruch auf regelmäßige Instandstellung (Reparatur) und Ersatz dieser Uniform, soweit sie durch den normalen Gebrauch während des Dienstes beschädigt oder sonstwie unbrauchbar geworden ist. Der Offizier hat somit in Zukunft dauernd Anspruch auf eine feldtüchtige Arbeitsuniform; er muß nur noch für die übrigen Uniformen selbst aufkommen.

Die jüngsten Erfahrungen haben gezeigt, daß diese Maßnahmen sicher geeignet sind, die materiellen Belastungen, die aus der Weiterausbildung der militärischen Kader, namentlich ihren vermehrten Dienstleistungen, erwachsen, ganz erheblich zu mildern. Damit ist es den Angehörigen aller Volks- und Berufsschichten noch mehr als bisher möglich gemacht, sich zur militärischen Weiterausbildung, insbesondere zum Offizier, zur Verfügung zu stellen.

Mit der heutigen Regelung ist ein Stand erreicht worden, der zweifellos ein Maximum des Möglichen darstellt. Weiterzugehen, würde dem Sinn und Geist unseres Milizsystems widersprechen, das davon lebt, von den Kadern aller Stufen erhebliche Opfer und mit steigendem Grad einen wachsenden unbezahlten Einsatz verlangen zu dürfen. Würde bei den jüngsten Kadern auf dieses Grundprinzip unserer Armee gänzlich verzichtet, würde damit eine Einstellung gefördert, die sich mit den Bedürfnissen und den Traditionen unseres Heeres nicht mehr vereinbaren ließe. Denn unsere Armee ist nur dann lebensfähig und unsere Miliz hat nur dann ihre Daseinsberechtigung, wenn sie sich auf den selbstverständlichen, freiwilligen Einsatz ihrer Angehörigen stützen kann.

geballten Ladungen der Einbruch in die feindliche Verteidigungslinie. Die Vietminhs wehrten sich mit äußerster Zähigkeit, und es dauerte noch die ganze Nacht über, bis wir die eigentliche Bambushecke erreichten. Wir schritten im Morgengrauen zum letzten Angriff, der uns in das Dorf führen sollte — der Stoß ging ins Leere...

Die zerstörte Siedlung war menschenleer. Erst nach einer genauen Untersuchung entdeckten wir, daß die Vietminh einen richtigen unterirdischen Gang nach dem nächstbenachbarten Dorf gegraben hatten. Durch diesen Stollen flüchtete die Bevölkerung und zogen sich die feindlichen Einheiten eine nach der andern zurück, als unser erster Angriff von ihnen abgeschlagen worden war.

Tagsüber und in der zurückliegenden Nacht hatten wir lediglich eine starke Kampfgruppe uns gegenüber, die sich allerdings mit verbissener Tapferkeit gewehrt und sich so für ihre Kameraden geopfert hatte. Ihre Überreste fanden wir später in einem meisterhaft getarnten Unterstand, und die wenigen Überlebenden gaben sich widerstandslos gefangen. Und die Lehre aus diesem Kampfergebnis: Der gut geschulte, kampfesmutige Infanterist vermag auch einem an Waffen und Menschen überlegenen Gegner standzuhalten, wenn er versteht, sich das Gelände zum Verbündeten zu machen.



Fremdenlegionäre in Indochina